

Herrn Dr. H. Zillech
mit besten Grüßen vom Vf.

ren der verschiedenen Regime ausschöpfend zu untersuchen, liefert sie doch einen eindrucksvollen Beitrag zu dem Spannungsverhältnis zwischen dem Druck der Regierenden und dem Gegendruck der Regierten, das sie alle kennzeichnet: ihr vergeblicher Kampf gegen die Oppositionen von links und rechts, der geführt wurde, um das innere Gleichgewicht des „juste milieu“ zu finden und nur die Virulenz dieser Oppositionen zu steigern vermochte. Daß dieser Mechanismus, dem fast etwas Fatales anhaftet, am Beispiel der Pressepolitik besonders deutlich wird, ist das vornehmliche Verdienst dieser Arbeit, dem gegenüber Kritik in Einzelpunkten (z. B. die den sozialen und politischen Kontext nicht vollständig berücksichtigende und deshalb etwas skurril ausfallende Schilderung des Beginns der 1848er Revolution, S. 100f.) zurücktritt. Als Illustration im wahrsten Sinne des Wortes sei in diesem Zusammenhang nachdrücklich hingewiesen auf die ausgezeichnete Arbeit von Charles Ledré: *La presse à l'assaut de la monarchie 1815—1848*, Collection Kiosque Nr. 12, Paris, Armand Colin 1960. Sie enthält zahlreiche, gut ausgewählte Faksimiles zeitgenössischer Karikaturen und Auszüge aus Presseartikeln. Wie im Ansatz bei I. Collins wird hier die große Bedeutung der Presse für den Ausbruch der Revolutionen von 1830 und 1848 besonders herausgearbeitet.

Berlin-Frohnau

Gilbert Zieburg

Der Prozeß Stephan Ludwig Roth. Von OTTO FOLBERTH. Ein Kapitel Nationalitätengeschichte Südosteuropas im 19. Jahrhundert. (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft Ost, Bd. I.) Graz, Böhlau 1959. XV, 384 S. 26,— DM.

Otto Folberth hat sich eine Lebensaufgabe daraus gemacht, die zumeist noch ungedruckten Schriften, Aufsätze, Predigten, Briefe seines großen Landsmannes durch eine moderne, kritische Ausgabe zu erschließen. Mit den bisher erschienenen sechs Bänden hat er sich kein geringes Verdienst um die Geschichte der sächsischen Volksgruppe Siebenbürgens erworben. Denn nun erst sind die Voraussetzungen für weitere Forschungen und für ein endgültiges Lebensbild des großen Volksmannes (das wir wohl von F. erwarten dürfen) gegeben. Dem 7. Band, der mit Personen- und Sachweisern den großen Stoff erst so recht übersichtlich und verwertbar machen wird, schickt er nun die hier zu besprechende, Theodor Heuss gewidmete „Monographie des Politikers St. L. Roth“ voraus, mit der ausdrücklichen Verwahrung, daß sie nicht mit jener noch ausstehenden Gesamtbiographie verwechselt werden dürfe. Sie erlaubt aber bereits, die wesentlichen Züge der Persönlichkeit Roths nachzuzeichnen, der zu den großen Gestalten der Geschichte Ungarns, der Gesamtmonarchie und des Ausland-

deutschtums gehört. Den Anstoß zu dieser Sonderstudie gab die kurz vor dem 2. Weltkrieg erfolgte Auffindung des Prozeßaktes über die standrechtliche Verurteilung und Erschießung Roths im Budapester Kossutharchiv durch einen rumänischen Gelehrten, der in echt wissenschaftlichem Sinn internationaler Kooperation F. als Herausgeber der Schriften Roths von diesem Fund sogleich verständigte. Dies Gerichtsprotokoll hat F. in der magyarischen Urfassung wie in deutscher Übersetzung im Urkundenteil seines Buchs (S. 314—350) ediert, ebenso den berühmten Abschiedsbrief Roths an seine Kinder, Augenzeugenberichte über seine Erschießung und eine Reihe von Dokumenten und Berichten über seine politische Wirksamkeit 1848/49. An der Hand dieser kritisch untersuchten Texte und weiterer Belege aus dem reichen, für die Herausgabe der Schriften gesammelten Stoff zeichnet F. in übersichtlicher Gliederung das Bild von Roths politischer Tätigkeit. Dabei macht er mit Recht deutlich, daß Roth mehr war als bloß Politiker. Nicht er hat die Politik gesucht, sondern die Politik ihn. Seine aktive politische Rolle beginnt erst im Juni 1845 mit der Entsendung in den außerordentlichen Nationalkonfluß, dauert also nicht einmal drei volle Jahre. Aber jene Entsendung und die späteren Aufträge, durch die der Oberkommandierende der kaiserlichen Truppen in Siebenbürgen, Feldmarschalleutnant Puchner, Roth als kaiserlichen Kommissär für das Kokelland heranzog, waren nur Folge und Ausdruck des Ansehens, das Roth sich durch persönliches Gewicht und große Leistungen bereits erworben hatte. Wie von selbst war er durch die auf verschiedenen Gebieten entfaltete schöpferische Initiative zu einer der führenden Gestalten des Sachsentums geworden, obwohl er durch sein Selbstbewußtsein — *sui nimius aestimator, alioquin diligens laetique ingenii juvenis* sagt sein Abgangszeugnis schon vom Gymnasiasten — durch seine zuweilen rechthaberische Eigenwilligkeit und seine unerbittliche, realistische Sachlichkeit gewißlich alles andere war, denn ein bequemer Mensch. Wie eine Tanne ihren Stamm kerzengerade emportreibt, so hat sich Roth in strenger Folgerichtigkeit aus den Wurzeln seines Wesens entwickelt und ist sich in allen Lagen bis in die Todesnot unerschütterlich treu geblieben. Aus dem väterlichen Pfarrhaus brachte er ein unaufdringliches, fröhliches Vertrauen auf eine göttliche Weltordnung und jene wahre Gottesfurcht mit, die von aller Menschenfurcht befreit. Seine geistige Eigenständigkeit aber quoll aus einem ganz persönlichen, höchst unmittelbaren Verhältnis zur Sprache. Aus innerster eigener Begabung, in lebendiger Föhlung mit seiner volkstümlichen sprachlichen Umwelt ist er nicht nur zu einem der großen Prosaisten unserer Literatur geworden, dessen Briefe und Denkschriften wohl eine Auswahlgabe verdienen würden, sondern dank der sprachwissenschaftlichen Schulung im sächsischen humani-

stischen Gymnasium, auf der Universität Tübingen und in der schöpferischen Mitarbeit an Pestalozzis Sprachunterricht in der Schule von Iferten ist er tief in das Geheimnis und Wunder, — ich möchte sagen, in die Transzendenz — der Sprache eingedrungen. Mit vollem Recht hat A. Scheiner die 1819/20 verfaßte, erst von F. veröffentlichte Jugendschrift „Der Sprachunterricht“, die die Gedanken Pestalozzis ins Grundsätzliche vertieft fortführt, als den Schlüssel zum Verständnis Roths bezeichnet. Ihr Ausgangs- und Endpunkt ist die Bedeutung der Muttersprache für den Menschen. Indem hier die Sprache als das bestimmende Medium für das Geistes- und Gefühlsleben des Einzelnen wie des Volkes erkannt wird, als Grundlage und zugleich (vermöge einer Wechselwirkung) als letztes und höchstes Erzeugnis des Denkens und Fühlens der Sprachgemeinschaft, ergeben sich zwei Konsequenzen, die Roths gesamtes Leben und Wirken bestimmt haben. Wenn Sprach- und Volksgemeinschaft sich gegenseitig voraussetzen, dann gehören Sprachpflege und Volkstumspflege zusammen und sind Gegenstand ein und derselben Verpflichtung und Verantwortung. Und zweitens: wenn die Muttersprache Grundlage für das Dasein jeder Volksgruppe bildet, dann müssen in einem vielsprachigen Land wie Siebenbürgen die Sprachen gleichberechtigt sein und das ist nur bei politischer Gleichberechtigung, mindestens aber bei Selbstverwaltung in Schule und Kirche und auf der untersten Stufe von Rechtspflege und Verwaltung gesichert.

Im Sinn der ersten dieser Forderungen hat Roth seit seiner Heimkehr aus Iferten gelebt. Um seine Wirksamkeit zu verstehen, muß man die einzigartige Funktion kennen, die der sächsische Pfarrer innerhalb seiner Volksgruppe zu erfüllen hatte, als Lehrer, als Pfarrer, als Landwirt oder Bauer. Erst nach oft langjährigem Dienst an der Schule wurde der sächsische Theologe zum Pfarrer gewählt, und da er seinen Unterhalt aus dem Zehnten und dem Ertrag der oft selbstbewirtschafteten Pfarrgrundstücke bezog, war er tief in die Lebensinteressen seiner Gemeinde verflochten, nicht nur als Seelsorger, sondern auch als Ratgeber und Vorbild in allen Lebensbereichen. Als Lehrer hatte er Jugendliche zu formen, als Pfarrer Erwachsene zu leiten und prägte mit ihnen die ganze Gemeinde. Roth war eine durch und durch pädagogische Natur und besaß die hohe Kunst der Menschenführung, mit der er sich auch in den erregten Revolutionsjahren selbst bei Rumänen und Magyaren durchsetzte. Er beschränkte sich aber nicht darauf, in der Gemeinde zu wirken, sondern griff über sie hinaus ins Gesamtleben der Volksgruppe mit Reformplänen und neuen Gedanken, die sich auf Schule und Kirche, Presse und Vereinswesen, Landwirtschaft, Gewerbe und Handel erstreckten und neben den inneren Angelegenheiten auch das Verhältnis zu Rumänen und Magyaren, zum Staate Ungarn, zur Gesamtmonarchie, zu Paulskirche und Gesamtnation, zu Frankreich und den Ideen von 1789, also gleichsam die Außenpolitik des Sachsentums, betrafen. Beharrlich kämpfte er um eine bisher fehlende Lehrerbildungsanstalt („für den heiligen Beruf

eines Schullehrers auf dem Lande“), befürwortet die Gründung eigener Zeitschriften für die Fragen von Schule und Kirche, der Landwirtschaft usw., untersuchte Vor- und Nachteile der Zünfte, schreibt über „den Geldmangel und die Verarmung in Siebenbürgen“, bemüht sich um die Hebung der Landwirtschaft im Sinne Albrecht Thaers, und zwar nicht nur publizistisch, sondern auch durch die Aktion der „Schwabeneinwanderung“, die 1846 aus Württemberg 407 Familien mit 1887 Köpfen ins Land brachte, um das Sachsenum zu stärken und die Modernisierung der Landwirtschaft zu fördern: ein großartiges Beispiel dafür, was der Ideenreichtum und der energische praktische Einsatz eines einzelnen zu Wege bringen können. Scharfblickend erkannte er, daß die nationalen Gegensätze eng mit den sozialen Spannungen zwischen den Volksgruppen verflochten waren, und verlangte in seinem berühmten Mühlbacher Trinkspruch einen Ausgleich des sozialen Niveaus zwischen dem magyarischen Adel, den rumänischen Grundhörigen und den bäuerlich-bürgerlichen Sachsen. Zur vollsten Geltung kam Roths Führercharisma, als die Bewegung von 1848 auch die sächsische Jugend ergriff. Schon 1842, als die Magyaren auf dem Landtag die Erhebung ihrer Sprache zur Landessprache verlangten, zog er aus seinen Vorstellungen die politischen Konsequenzen und forderte die sprachliche Gleichberechtigung der drei Völkstämme Siebenbürgens und fand viele Sachsen bereit, ihm auf diesem neuen Weg zu folgen. Nun stellte ihn die sächsische Jugend auf ihrem Mediascher Treffen an die Spitze des damals begründeten Jugendbundes. Dessen Gesetze gehen auf Roth zurück, ebenso die Sendschreiben an Paulskirche und akademische Jugend Deutschlands, die neben den Appell an die Gemeinbürgerschaft aller Deutschen die Erkenntnis stellten, daß die Sachsen im kommenden Sturm auf sich selbst angewiesen sein würden. Von dieser Erkenntnis drängte es Roth sofort wieder zur Tat. In einer Denkschrift verlangte er die Aufstellung von Schützenkompanien. Das kaiserliche Oberkommando griff den Vorschlag erweitert auf, es bot sächsische Hilfstruppen auf. In einem sächsischen Jägerbataillon haben die Mitglieder des Jugendbundes fast alle gegen das magyarische Revolutionsheer des Polen Bem gekämpft, ein ansehnlicher Teil ist gefallen. Die Rekrutierung auch der ländlichen Bevölkerung war dann eine der Aufgaben, die Roth, zum kaiserlichen Kommissär für die außerhalb des autonomen sächsischen Königsbodens gelegenen deutschen Gemeinden im Kokelland ernannt, durchzuführen hatte. Wie er diese und andere Aufgaben durch die wechselnde Kriegslage hindurch meisterte —, mit erstaunlicher Organisationsgabe, reiner Menschlichkeit und einer Gerechtigkeit, die auch die magyarische Bevölkerung dankbar anerkannte, davon entwirft F. ein anschauliches Bild, dem er dann ein anderes, ebenso gewissenhaft belegtes Bild gegenüberstellt: das des standrechtlichen Verfahrens und der bald nach dem Urteil vollzogenen Erschießung. In mannhafter Wahrheitsliebe hat Roth sein Verhalten ganz ohne beschönigende Verschleierung so zugegeben, daß die vom Ankläger geführten Zeugen keine neuen, belastenden Tatsachen erbrachten. Das Todesurteil stand durch die Anweisungen des von Kossuth bestellten Regierungskommissärs Csányi in voraus fest, — es war ein politischer Prozeß und im Ergebnis ein Justizmord. Die Ehre des Magyarentums rettete der vom Gericht als Verteidiger bestellte Klausenburger Advokat, der, obwohl unbe-

dingter Anhänger der Revolution, auf Freispruch plädierte, weil das Gesetz, nach dem die Verurteilung erfolgte, erst nach den inkriminierten Handlungen erlassen sei, Roth nach seiner, wenngleich irrigen, Rechtsüberzeugung legal handelte und seine Wirksamkeit unter die von Bem als magyarischem Oberkommandierenden erlassene Amnestie fiele. Mit heroischer Fassung ging Roth in den Tod. Zeugnis dessen der wunderbare Abschiedsbrief an seine Kinder. Der darin enthaltene Satz: „Mit meiner Nation habe ich es wohl gemeint, ohne es mit den anderen übel gemeint zu haben“, drückt so klar, wie selten einer, das sittliche Wesen des echten Nationalismus aus, dem Chauvinismus und Völkerhaß fremd sind, weil er Volkstum auch bei anderen Völkern als ein Höchstes anerkennt. — „Soldaten, lernt von diesem Manne, wie man für sein Volk stirbt!“, soll der befehlführende Offizier nach der Exekution gesagt haben. Ob diese Worte so gesprochen wurden oder nicht, sie drücken eine höhere Wahrheit aus. Ungebeugt stand Roth für das ein, was er für seine Pflicht und das Recht seiner Volksgruppe gehalten hatte, im Tode noch einer der größten Repräsentanten dieser Volksgruppe in ihrem siebenhundertjährigen Selbstbehauptungswillen und ihrer Gemeinschaftsgesinnung, der sie trotz ihres in hochgezüchteter Geistigkeit begründeten Individualismus unerschütterlich nachlebte. Ihre Geschichte kennt bis 1945 kaum Renegaten.

Daß die reine Gestalt Roths, daß diese ganze Episode sächsischer Geschichte durch F. in seinem nach Aufbau und sprachlicher Form wie nach Sachkunde und Wohlabgewogenheit des Urteils ausgezeichneten Buche eine so angemessene Würdigung erfahren hat, ist hocherfreulich. Das der geschlossenen Darstellung angefügte Kapitel „Kossuth oder Széchenyi?“, das den Fall Roth in die ideengeschichtliche Problematik der Nationalitätenfrage Ungarns einzuordnen versucht, kann natürlich nur Teilfragen dieses Themas behandeln, das sich auf fünfzig Seiten nicht erschöpfen läßt. Auch könnte man hier manches auch anders sehen. So z. B. die Gestalt Keménys, der ein großer Romancier, aber politisch ein schwankendes Rohr im Winde war, den Papp wohl richtiger beurteilt hat als Beksics, dem F. folgt. Oder die Frage, ob Roths „Sprachkampf“ Széchenyi beeinflusst habe.

Aber das sind Einzelheiten. Der Grundkonzeption auch dieses Abschnittes möchte der Referent um so weniger widersprechen, als er selbst in seinem 1958 gehaltenen Vortrag über das Wesen des magyarischen Nationalismus (Ostdeutsche Wissenschaft V, 1959) ganz ähnliche Auffassungen entwickelt und dabei das Dilemma Kossuth-Széchenyi vielleicht etwas scharf zugespitzt hat.

Ein Hauptvorzug des Buches bleibt noch zu erwähnen. Biographen stehen meist ihrem Helden so nahe, daß sie ihn leicht zu groß sehen. Und sie identifizieren sich mit ihm oft so stark, daß sie parteiisch werden. Nichts davon bei Folberth. Nie wird sein Urteil über Magyaren und Rumänen scharf oder gar ungerecht. Er sieht auch Roths Kanten und Ecken, sieht seine Leistungen und Verdienste im richtigen

perspektivischen Verhältnis zu den Gegebenheiten der Zeit. Mit einem ungewöhnlichen Sinn für das Maß vermeidet er jede Übertreibung und läßt gerade dadurch die wahre Größe Roths überzeugend hervortreten. Sein Buch ist geeignet, eine zu wenig beachtete große Gestalt des Auslandsdeutschums, die sein neues Material heller beleuchtet, für das Geschichtsbewußtsein unseres Volkes zu retten, und verdient daher lebhaften Dank.

Innsbruck

Harold Steinacker

The European Powers and the German Question 1848—1871, with Special Reference to England and Russia. By E. W. MOSSE. Cambridge, University Press 1958. 410 S. 50 s.

Die sogenannte „deutsche Frage“, die Frage der nationalen staatlichen Einheit der Deutschen, ist eines der großen überschattenden Probleme der europäischen Geschichte des 19. Jahrhunderts gewesen. Ihre Lösung durch die bismarckische Gründung des — kleindeutschen — Reiches, nachdem der Einigungsversuch durch die bürgerlich-nationale Revolution von 1848/49 gescheitert war, hat, zusammen mit der Einigung Italiens, das europäische Mächtesystem, kurz bevor es zum Weltstaatensystem sich ausweitete, grundlegend revolutioniert. Mosse spricht mit Recht von einer „second revolution“ in dem Jahrzehnt 1857—1867, deren erste Phase (bis 1863) im Zeichen Napoleons III., deren zweite im Zeichen Bismarcks stand. Die folgenden Jahre bis 1870 brachten dann, nach der Auflösung der Ordnung von 1815, eine Umgruppierung der Mächte und die Machtprobe zwischen Preußen-Deutschland und Frankreich. M. hat diesen Prozeß auf Grund eines reichen gedruckten und ungedruckten Materials (das letztere aus Archiven in London, Windsor, Wien, Stuttgart, ferner aus einigen privaten Nachlässen) detailliert, nüchtern und mit zahlreichen Quellenziten als einen wichtigen Teil der europäischen großen Politik dargestellt. Darin hat das Werk seinen Wert, der noch erhöht wird durch die hauptsächliche Blickrichtung von den Flügelmächten England und Rußland her, deren dominierender Einfluß auf das europäische Geschehen eben durch die Einigung eine entscheidende Einbuße erlitt. — Es ist eine von Mosses Thesen, ja sein Leitgedanke und sein Ergebnis, daß England und Rußland diese Wendung nicht nur nicht ernsthaft zu verhindern gesucht hätten, wie es von der deutschen Geschichtsschreibung fast einhellig behauptet werde, sondern sie, wenn auch aus sehr unterschiedlichen Motiven, möglich machten und begünstigten. Beide hätten keinen Grund gesehen, den Ausgang des Krieges von 1870/71 zu bedauern; trotz aller Wandlungen im einzelnen, die sie in ihrer Haltung zur deutschen Frage von 1848 bis 1871 vollzogen, seien sie zu keiner Zeit den deutschen „national aspirations“